

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 11 (1943)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Fragment  
**Autor:** Rheiner, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567302>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

mußten, Sinnlosem hingeopfert — ein ungeheures Licht der Erkenntnis flammte auf in meinem Innern und totstumme Traurigkeit würgte meine Kehle. Ich drehte mich um und schritt taumelnd hinweg unter der wieder herbstlich strahlenden Bläue der ewigen Kuppel über verwüstetem Land, darin das Morden tobte und brüllte — —

In der Nacht zog meine Batterie mit ihrem letzten feuerbereiten Rohr der unaufhörlich wetterleuchtenden Front entgegen, die schon seit Wochen barst — wir gingen in Stellung.

Ich wollte, ich hätte nie dieses Antlitz sehen müssen, inmitten dessen Stirn kaum sichtbar, klein und kreisrund der Einschußkanal wie ein rot dunkler Schmutzflecken seinen Anfang nahm. —

Es wäre besser gewesen, niemals hätte ich dies Totenantlitz anschauen müssen — für mich selbst, für uns alle diesseits und jenseits der Fronten — —

---

## Fragment

Von Rudolf Rheiner

— — Jahre versinken, und ich bin wieder in der westfälischen Stadt M. — Eine verschneite Winternacht. — Ich komme von Dir und gehe unter dem Dom der Bäume nach Hause. Ein junger Blondkopf schlendert vor mir her, in halb zerschlissenem Anzug, frierend. Er bittet um Feuer für eine halb abgebrannte Zigarette... Wir haben denselben Weg und plaudern. Das alltägliche und doch furchtbare Schicksal eines Arbeiterjungen erzählt er ruhig, ohne Phrase. Manchmal hält er inne; ihn fröstelt. Viele Geschwister zuhause; kaum aus der Schule heraus, soll er gleich verdienen, konnte nichts erlernen, wird nirgends angenommen. Schließlich kommt er bei einem Dachdecker in die Lehre. Ein anderer Meister verspricht ihm mehr Lohn; er nimmt an, aber nach einem halben Jahre macht dieser Konkurs. Wieder arbeitslos mit 19 Jahren, jetzt seit Monaten. Jeden Bissen Brot hält ihm der Vater vor; dabei erscheint jedes Jahr noch ein kleiner Bruder. — Lügt er? — Die Lüge ist geschäftiger im Erzählen. — Stille. — Hoch blinken die Sterne, kalt und ruhig. „Wenn man etwas dafür könnte, daß man da ist...“ — Es klingt nicht verhetzt, nur einfach und traurig; eine junge Seele zuckt und blutet. — Ich gebe ihm Geld und bitte ihn auf den andern Abend zu mir zum Abendbrot. Er sieht mich langsam an: „... Das ist anständig von Ihnen. — Ich komme.“ — —

Es sind sehr schöne Monate geworden; ich inserierte für ihn um Arbeit, leider ohne Erfolg. Aber meine Sorge um ihn löste wieder alle Energie bei ihm; er suchte fieberhaft, fand immer wieder etwas Gelegenheitsarbeit, Kohlschaukeln am Güterbahnhof, Reisigwellen tragen, Botengänge. — Wie froh war er, wenn er mir am Abend ein paar selbstverdiente Mark zeigen konnte, wie leuchteten seine grauen Augen, welches Lächeln umspielte auf einmal diesen harten Mund! Er sah zum ersten Mal in seinem Leben gutes Theater, las Bücher von mir und unsere Abende löschten sein Vaterhaus aus, das ihm nie eines gewesen war... Als ich im Herbst wieder in die Stadt kam, war er gebräunt, strahlend, seiner eigenen Kraft trunken. Ich wollte

ihn dauernd zu mir nehmen. Ihn zum Manne zu bilden, wäre Aufgabe und Glückseligkeit gewesen...

Eines Tages kam er nicht mehr. Briefe blieben ohne Antwort. — Nach Wochen eine Begegnung auf der Straße: er flüchtete an mir vorbei mit einem unordentlichen Mädchen... — So wußte ich dieses Unsagbar-Schöne zu Ende. —

Kennst Du das Gefühl, im Wasser zu liegen, den Himmel über Dir und das Blätterspiel der Bäume? So war dieses Erleben gewesen. Er gab sich ohne Frage, ohne Schmutz und Sentiments — ein schönes, spielendes Geschöpf, das einfach da ist. — Der Winter verging; Frühling war wieder und Gänge im Abend lockten. — Plötzlich stand er vor mir, wie geschlagen: „Darf ich noch einmal mit Dir sprechen? — Ich rühre nie mehr ein Weib an, ich verspreche es Dir...“ Ein tränenloses Weinen schüttelte seinen Körper und seine Hand krallte meinen Arm: „Nicht schlecht denken, nicht schlecht denken...“ Meine lösende und fassende Hand sagte ihm, daß ich ihm schon verziehen hatte. Wieder begannen wunschlose Wochen. —

Eines Abends kam er mit zerschundenen Händen: „Bei der Arbeit?“ — „Nein, es ist nichts...“ — „Aber Du blutest ja noch...“ — „... Ich habe mich geschlagen, mit einigen...“ — „Weswegen?“ — „Deinetwegen. Man hat Dich beleidigt, beschimpft, besudelt — ich konnte nicht anders, ich mußte einfach zuschlagen.“ Erschüttert empfang ich die Liebe eines einfachen Menschen, der kaum seinen Namen richtig schreiben konnte. Mit traurig abirrenden Augen sprach er weiter: „Man hat uns zusammen spazieren gesehen — das darf nicht mehr sein — man will Dich anzeigen, wenn Du nicht Geld...“ Grauensvolle Stille. Unausdenkbares konnte geschehen. Seine Hand griff nach der meinen: „Sei ruhig, ich weiß von ihnen so viel, daß zehn Jahre Zuchthaus für sie nicht genügen...“ Jetzt war es da, was ich immer fürchtete... die Berührung mit dem Abschaum. Stundenlang saßen wir nebeneinander; sein starker Arm lag wie schützend über meiner Schulter und in entsetzliches Ahnen drangen nur seine Worte, immer und immer wieder: „Sei ruhig — es wird Dir nichts geschehen — es wird Dir nichts geschehen...“

Noch ein paar Nächte und Abende; niemand durfte ihn sehen von den Andern. Wenn seine Augen mich trafen, waren sie klar und hell wie Abende im Frühling. Nur ins Leere sprühten sie Haß, gefährlichen Haß, bis ich sie mit meinen Lippen deckte. Jede dieser Nächte war wie Abschied, voll unsäglichem Glück, voll zerfressender Qual. Jeder fühlte: einmal, heute oder morgen ist es zu Ende. Er weinte nie; nur die Muskeln zuckten, als rissen sie an Ketten. „Schreib — später mal“, sagte er an einem Abend. Ich grub die Zähne ins eigene Fleisch. —

Ich sah ihn nie mehr. Manchmal standen zweifelhafte Gestalten in der Nähe des Hauses mit bösem Grinsen — ich blieb ruhig. Ich sicherte mich, so gut es ging — wegen daheim, nur wegen diesen herzensguten Menschen. Sonst, glaube es mir — es ist so wider alles vernünftige Begreifen — sonst wäre ich lächelnd mit ihm ins Gefängnis gegangen, denn alle meine Erinnerung an ihn ist nur reines Glück. —

Wo mag er sein, der sich für mich die Hände blutig schlug? Und meldet nie mehr ein Schriftstück von seinem Dasein, so steht sein liebes Bild doch hier in diesem Brief an Dich, und auch in Deinen Gedanken, als eine Welle im Meere des Lebens, in dem keine einzige sinnlos vorwärtstreibt, auftaucht und untergeht...“